

# Lernqualität und Jugendkulturarbeit

Möglichkeiten der gegenseitigen Befruchtung und Ergänzung durch erfahrungsbezogenes Lernen.

Im Mittelpunkt der von Katharina Wildermuth, IJAB, moderierten Arbeitsgruppe standen die Erfahrungen, die eine Schule und ein freier Träger der Jugendkulturarbeit bei gemeinsamen Projekten gemacht haben.

Peter Stein, Rektor der Brüder-Grimm-Schule Frankfurt/Main, berichtete von den Lernprozessen und Auseinandersetzungen, die die mit den Schüler/innen und Lehrer/inne/n gemeinsam durchgeführten Projektwochen. Über den Zeitraum einer Woche arbeiteten sie an künstlerischen Projekten, Freitags stand die Präsentation der Ergebnisse an. Als eine besondere Qualität bezeichnete er, dass sich die Schüler/innen „selbst etwas zutrauen im eigenen Wirken. Die Schulprogramme, verstanden als Berufsorientierung im weitesten Sinn, wären mehr als Erfahrung im bisherigen Schulleben, sie würden Ausstrahlung haben in den pädagogischen Alltag und Prozess.

Daniel Rottner von der Jugendkulturwerkstatt Falkenheim Gallus e.V., ebenfalls in Frankfurt a.M. beheimatet, schilderte den Weg zur Jugendkulturwerkstatt. Dieser führte über Theaterarbeit, offene Kinder- und Jugendarbeit hin zu Kontakten mit Schulen. Für die jetzigen Projektwochen finden Vorgespräche zwischen den Schüler/inne/n und den beteiligten Künstler/inne/n statt. Dabei können die Jugendlichen sich nach ihren Interessen entscheiden. Die Projektwoche startet mit einem gemeinsamen Frühstück. Auch Daniel Rottner verweist nochmals auf die Lernprozesse, die für Schüler/innen *und* Lehrer/innen vollzogen, in Auseinandersetzung zum Beispiel mit einem Schweißgerät. Zugleich würde das relativ geringe Selbstwertgefühl der Jugendlichen, die irgendwann einmal in der Schule gescheitert sind, aufpoliert. In kleinen Gruppen von acht bis zehn Schüler/inne/n sei ein individueller Zugang gewährleistet. Zugleich besteht Gelegenheit, intensiver mit der/dem Einzelnen zu sprechen und somit nicht nur den Umgang mit dem Material in den Mittelpunkt zu stellen.

Im Mittelpunkt ihrer jugendkünstlerischen Angebote, so Rottner, stehe dabei immer der Ansatz, weg von einer defizitorientierten Haltung zu kommen, also nicht zu fragen, was kann sie oder er nicht. Immer gehe es um das entdecken, herausfordern und entwickeln von Stärken.

In der Diskussion wurde verdeutlicht, dass auch die außerschulische Jugendarbeit von den Pädagog/inn/en der Schulen lernen könne. So könne fächerübergreifendes, problemlösungsorientiertes Arbeiten auch für die Vermittlung von Bildungsinhalten in der Freizeit ein Ansatz sein. Wichtig wären praktische Projekte mit einem „Produktionsziel“. Theoretisch Erworbenes müsse praktisch im Leben angewandt werden.

Zugleich wurde darauf verwiesen, dass Kooperationen zwischen Schule und Jugendhilfe keine Einbahnstraßen werden dürften. Jugendhilfe als eine Dienstleistung für Schule müsse entsprechend finanziert werden. Schule könne sich beispielsweise öffnen und bestimmte Ressourcen (z.B. Computerkabine) zur Verfügung stellen. Beide Seiten sollten sich aufeinander zu bewegen, um so Synergien entstehen zu lassen. Wenn Schule und Jugendhilfe auch eine teilweise andere Sicht auf die Jugendlichen bzw. Schüler/innen hätten, gäbe es doch einen gemeinsamen Bildungansatz und gemeinsame Ziele. Hierarchien sollten abgebaut werden. In einem gemeinsamen Dialog könnten beide Seiten voneinander lernen. [cor]